

Es gilt das gesprochene Wort!

Ministerpräsident Winfried Kretschmann

Konstituierende Sitzung der 17. Württembergischen Landessynode

28. Februar 2026 in Stuttgart (Hospitalhof)

Es ist mir eine große Ehre, dass ich vor Ihnen sprechen darf. Bei meinem Grußwort fange ich bei Adam und Eva an. Keine Angst, das meine ich jetzt nicht im üblichen Sprachgebrauch. Sie müssen also nicht befürchten, dass ich Ihnen zu meinem Abschied meine ganze Amtszeit erzähle. Sondern es liegt am Predigttext, den das Kalenderblatt Ihrer Landeskirche für heute vorschlägt. In ihm geht es nämlich um die Vertreibung aus dem Paradies. (1. Mose 3,1-19.(20-24))

Ich fasse mal zusammen: Adam und Eva leben im Paradies, im Reich der Fülle. Sie dürfen von allen Bäumen essen, nicht aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Sonst müssen sie sterben. Die Schlange verführt sie, sie übertreten das Gebot und essen beide. Sie werden deshalb aus dem Paradies vertrieben. Die Rückkehr ist durch den Engel mit dem Flammenschwert versperrt, damit sie nicht zurückkehren, um auch noch vom Baum des Lebens zu essen. Sie sind nun in der Welt der Knappheit und der Beschwerden.

Diese Erzählung gehört wirklich zu den archetypischen Erzählungen der Bibel. Denn sie beschreibt die „conditio humana“, die existenzielle Verfasstheit des Menschen, sehr, sehr treffend. Die Schweizer Philosophin Jeanne Hersch hat sich intensiv damit befasst und sie gedeutet. Sie bezeichnete Adam und Eva als „Vormenschen“. Im Reich der Fülle kannten sie den Mangel nicht, sie kannten die Arbeit nicht, sie kannten die Zeit nicht. Ohne jeglichen Mangel aber gibt es ja keine Notwendigkeit, sich zu entscheiden. Aber ohne sich entscheiden zu müssen, gibt es keine Freiheit. Sie macht da überhaupt keinen Sinn. „Jeder Sinn...“, so sagte Hersch, „...der Sinn überhaupt, die Möglichkeit eines Sinnes, setzt immer einen Mangel voraus.“ Wäre der Mensch ein Wesen der Fülle, wäre er eigentlich gar kein Mensch.

Seit dem Sündenfall, seit der Vertreibung aus dem Paradies lebt der Mensch aber in einem Zustand der Knappheit: der Knappheit an Mitteln, der Knappheit an Möglichkeiten und der Knappheit an Lebenszeit. Da gibt es kein Zurück. Was uns aber geblieben ist, ist die Sehnsucht nach der Fülle: die Sehnsucht, Mangel, Begrenztheit, Mühsal und Beschwerden zu überwinden. Wir können jetzt unterscheiden und wählen. Und müssen handeln im Hier und Jetzt.

Die Geschichte geht nun so weiter: Die Menschen vermehren sich durch sexuelle Fortpflanzung. Es heißt ja sehr schön in der Schrift: „Sie erkannten sich“. Das Ergebnis ist: Die Menschen sind verschieden. Und zwar sehr. Selbst Geschwister.

Das beschreibt ja die Fortsetzungsgeschichte von Kain und Abel. Die Bibel beschreibt es, und wir wissen es: Kein Mensch gleicht dem Anderen. Schon genetisch nicht: Die Kombinationsmöglichkeit der menschlichen Chromosomen ist größer als die Anzahl der Atome im Universum, also unendlich. Und die große Denkerin Hannah Arendt hat das so ausgedrückt: „Gott hat *den* Menschen geschaffen, *die* Menschen sind ein menschliches, irdisches Produkt, das Produkt der menschlichen Natur.“ Von Gott geschaffen, heißt: Jeder Mensch ist gleich an Würde. Und von den Menschen geschaffen, heißt: Die Menschheit gibt es nur im Plural, in ihrer Verschiedenheit.

Nun hat Gott den Menschen auch mit Kreativität ausgestattet. Ich meine immer, wenn es im Psalm heißt „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott“, dass dieser göttliche Funke diese Kreativität ist, die wir alle haben. Und die sich durch die Verschiedenheit der Menschen ja unglaublich vervielfacht.

Warum erzähle ich das? Der Sündenfall ist doch eigentlich auch eine Hoffnungsgeschichte: Weil sie die Freiheit von uns begründet. Allerdings, da wir gut und böse unterscheiden können, auch die Verantwortung in dieser Freiheit. Denn wir können ja Gutes und Schlechtes tun. Weil sie zeigt, dass aus Mangel Kreativität erwächst und dass wir deswegen zu Neuem fähig sind.

Aus dem ersten, aus der Freiheit und der Verantwortung, entsteht ein Handlungsauftrag. Und aus dem zweiten Zuversicht. Zuversicht, dass wir Neues beginnen können. Und weil wir Christen glauben, dass wir durch die Erlösung Jesu Christi eines Tages wieder die Fülle schauen werden, erwächst daraus auch Hoffnung. Und diese Hoffnung können wir – glaube ich – sehr gut gebrauchen. Denn derzeit brechen ja gewaltige Veränderungen über uns herein. Damit meine ich nicht nur den Klimawandel, die geopolitischen Verwerfungen oder die wirtschaftlichen Umbrüche. Auch die Kirchen sind ja von tiefgreifenden Veränderungen erfasst.

Allein in meiner Amtszeit als Ministerpräsident, also in 15 Jahren, ist der Anteil der Christen in Baden-Württemberg von 70 auf gut 50 Prozent zurückgegangen. Also ein gewaltiger Säkularisierungsschub in kürzester Zeit. Immer weniger Menschen sind in christlichen Traditionen und Vollzügen beheimatet. Immer weniger vermögen unsere christlich imprägnierte Kultur – die Kirchen, die Kunstwerke, die Symbole, die ganzen Sprachmetaphern – zu verstehen. Und immer weniger teilen die christlichen Grundüberzeugungen. Beziehungsweise: Immer weniger Menschen ist bewusst, dass wir entscheidende gemeinsame Werte und Haltungen dem christlichen Glauben zu verdanken haben. Und das macht etwas mit den Kirchen. Das macht aber auch etwas mit unserer Gesellschaft.

Für die Kirchen hat das ganz konkrete Folgen: sinkende Finanzmittel, weniger Mitarbeitende, und die Möglichkeiten, die daraus entstehen, vermindern sich. Und jetzt ist natürlich Ihre Kreativität als Synodale gefragt. Wenn man viel hat, macht man

Es gilt das gesprochene Wort!

immer mehr vom Gleichen. Aber jetzt ist Kreativität gefragt. Da wünsche ich Ihnen natürlich schon einmal alles Gute dabei!

Natürlich bewirkt ein solcher Säkularisierungsschub auch Ratlosigkeit: Wie soll man in einer säkularen und immanenten Welt von Gott sprechen? Was ist unverzichtbarer Kern, was ist das Beiwerk der Verkündigung? Wie schafft man Nähe trotz abnehmender Kontaktpunkte? Und in alledem gewinnen viele den Eindruck, dass aller Einsatz kaum zu fruchten scheint. Egal, wie man sich abmüht: Die Reihen werden leerer, die Nachfrage geringer, die Distanz größer.

Das führt bei denen, die sich noch in den Kirchen engagieren, zu leidenschaftlichen Debatten. Und das ist auch gut so. Und Ihre Synode ist dafür ja ein gutes Beispiel. Denn daraus können neue Ideen, neue Ansätze, auch neue Modelle erwachsen.

Aber wichtig ist, dass diese Debatten nicht die Welt draußen aus dem Blick verlieren. Ich denke, die christliche Kirche ist nun mal katholisch. Das Glaubensbekenntnis ist ja, wie Sie wissen, weit vor den Konfessionen entstanden. Das meint ja nicht etwas Konfessionelles. Sondern katholisch meint, dass wir für die Welt da sind, für die ganze Welt. Dass wir als Weltkirche, dass wir für alle da sind, für das Ganze. Denn es geht um die Menschen, um ihre Fragen, Nöte und Hoffnungen. Und deshalb wir sollten in den Kirchen nur mäßig darüber streiten, was außerhalb der Kirchen gar nicht mehr verstanden wird.

Denn auch unserer Gesellschaft droht ja Wesentliches verloren zu gehen. Ich bin mir sicher: Wir werden alle spüren, wenn in unserer Gesellschaft die Imprägnierung durch den christlichen Glauben und Geist nachlässt. Der Ton wird rauer werden, der Umgang härter, die Sichtweise enger. Das spüren wir schon jetzt: Meinungsunterschiede werden ruppiger ausgetragen. Mit Beschimpfungen, Diffamierungen, manchmal sogar mit Gewalt. Zukunftsängste und Belastungen führen weniger zur Solidarisierung, sondern eher zur Ausgrenzung. Hetzer, Populisten, Nationalisten versuchen, unser Miteinander aufzubrechen.

Also, auch unser freiheitliches und demokratisches Gemeinwesen ist bedroht. Die Landtagswahlen in einer Woche werden hoffentlich zeigen, dass die Menschen wissen, was da auf dem Spiel steht.

Liebe Synodale, die Schöpfung durch den Vater, die Menschwerdung in Jesus und das ewige Leben durch den Geist sind wesentliche Bekenntnisse unseres christlichen Glaubens. Und die Bewahrung der Schöpfung, die Nächstenliebe und die Weitergabe der frohen Botschaft an künftige Generationen sind für die Christinnen und Christen ihre tätige Mitarbeit am Schöpfungswerk Gottes und am Erlösungswerk Jesu Christi.

Für die säkulare Gesellschaft aber sind sie wichtige Impulse, die unsere Haltung zur Welt, zur Gesellschaft und zur Geschichte positiv verändern: Nicht einfach die Natur

Es gilt das gesprochene Wort!

auszubeuten, sondern Verantwortung für unsere Erde zu übernehmen. Nicht nur an uns selber zu denken, sondern Verantwortung für das Ganze, für das Gemeinwohl zu übernehmen. Nicht nur im Jetzt zu leben, sondern Verantwortung für künftige Generationen zu übernehmen.

Also, man sieht daran: Der christliche Glaube verleiht unserer ganzen Gesellschaft grundsätzliche Dimensionen: Kultur, Humanität und Transzendenz. Und besonders Vertrauen. Das haben wir ja gerade im Kirchenlied gesungen, dass der Glaube etwas mit Vertrauen zu tun hat. In der fünften Strophe hieß es ja von der Treue Gottes. Das schafft einfach Vertrauen.

Ich glaube, und da sollten wir zuversichtlich sein, dass die Kirchen auch in der säkularisierten Welt eine gute Zukunft haben. Weil sie, weil *wir* als Christen einfach gebraucht werden. Egal, ob wir weniger werden. Meine Beobachtung ist, dass die Kirchen immer dann große Wertschätzung erfahren, wenn sie wesentlich und auf der Höhe der Zeit und der Lebenswirklichkeit sind. Also wenn sie auf unsere grundlegenden Fragen eingehen: nach Leben und Tod, Sinn und Hoffnung, Freiheit und Verantwortung. Wenn sie in entscheidenden Momenten präsent sind: in Zeiten der Not, der Krankheit, des Todes. Aber auch wenn sie Menschen mit Freude und Zuversicht begleiten, wenn sie ins Leben treten, wenn sie erwachsen werden, wenn sie eine Partnerschaft begründen. Also mit Segen und Sakramenten. Und wenn sie für unsere drängenden Themen ansprechbar sind, bei denen wir Zuwendung und Begleitung brauchen. Und Deutung.

Und Deutung! Nur so können die Menschen, auch die religiös Unmusikalischen, die Kirchen als zugewandt, bedeutsam, lebensnah erfahren. Aber vor allem als sinnstiftend. Das ist das Entscheidende. Und das ist ja das Große an der Deutung, dass wir Sinn stiften, dass wir so eine Geschichte deuten und sagen, dass es etwas mit uns zu tun hat.

Es geht um etwas Grundsätzliches und Wichtiges. Und das muss den Kirchen keine Angst machen. Weil Reformen, Wandel – das gehört zu ihrem Wesenskern: *ecclesia semper reformanda*. Dazu kommt ja, dass uns versprochen ist, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Also auch daraus können wir Zuversicht schöpfen. Aber was wir jetzt nicht brauchen könnten, das wären Kirchen, die hadern, sich streiten und im Kleinklein verharren. Natürlich schon gar nicht solche, die mit irgendwelchen Versatzstücken aus der Schrift irgendeine Ideologie produzieren und sie instrumentalisieren für ihre Zwecke. Das brauchen wir nicht. Und das haben wir Gottseidank in Deutschland nicht. Und da muss man auch keine Angst davor haben.

Wir brauchen also Kirchen, die die Gesellschaft in unseren Zeiten des Umbruchs begleiten: Mit tiefgründigen Impulsen, die einen klaren Wertekompass mit Lebensklugheit und konstruktiver Kritik verbinden. Mit ihrer anwaltlichen Stimme für Freiheit und Demokratie, für Gleichheit und Rechte, für Toleranz und Frieden. Und

Es gilt das gesprochene Wort!

mit einer Haltung, die Respekt, Resonanz und Vertrauen nicht nur den anderen predigt, sondern selber lebt.

Deshalb darf ich als Ministerpräsident einfach Danke sagen. Denn das, was ich gerade ausgeführt habe über die Kirchen, das habe ich nämlich immer so erlebt. Und was mich besonders gefreut hat: in ökumenischer Eintracht und Pluralität. In der vertrauensvollen Zusammenarbeit und im Austausch mit den Bischöfen. Im Alltag des politischen Handelns auf allen Gebieten. Prominent natürlich der ganze soziale Bereich mit großen Herausforderungen. Denken Sie nur an die Integration von Flüchtlingen. Aber auch bei den Feiern und Jubiläen verschiedenster Art, den Kirchentagen, die doch gar nicht wegzudenken sind aus unserem gesellschaftlichen Leben mit der Kraft ihrer Botschaften, auch in Gesprächsforen und Gottesdiensten. Auf dem letzten Kirchentag durfte ich mit Ihrem Bischof sogar gemeinsam die Schrift auslegen. Wenn man so etwas erlebt, das vergisst man einfach nicht. Genauso wenig wie einen Posaumentag in Ulm, wo 8.000 Bläser „Nun danket alle Gott“ intonieren.

Und darum möchte ich einfach Danke sagen. Und Ihnen zum Ende meiner Amtszeit und zum Beginn Ihrer Amtszeit in der Synode zurufen: Nehmen Sie sich wichtig als aktive Christen in Ihrer Verantwortung für die Kirche und die Gesellschaft! Gerade weil die Gesellschaft säkularer wird, braucht sie engagierte Christen. Und mit „Nehmen Sie sich wichtig“ meine ich: Seien Sie das Salz der Erde, seien Sie der Sauerteig und seien Sie das Licht auf dem Scheffel!

Wo Sie sich allerdings vielleicht nicht so wichtig nehmen sollten, ist bei den Differenzen mit anderen Christen. Auch in Ihrer Synode. Erachten Sie die Differenzen in Ihren Gesprächskreisen nicht wichtiger als die Gemeinsamkeiten. Das ist ein Ratschlag, den ich Ihnen einfach geben darf. Denn nur gemeinsam sind wir stark. Zusammen.

Bei allen Zweifeln, Sorgen, Konflikten dürfen wir nicht den Kompass verlieren. Ringen Sie um den richtigen Kurs für die Kirchen und unser Land. Das sollten wir alle machen, denn wir haben als Bürgerinnen und Bürger ein großartiges Grundgesetz und als Christen die Frohe Botschaft. Und so sind wir doch in allen Umbrüchen gut gewappnet, das christliche Erbe – nämlich die Liebe zur Schöpfung, zum Menschen, zur Welt, zu Gott – wachzuhalten. Dafür wünsche ich Ihnen Kraft, Ausdauer, Geduld, wie wir heute gehört haben, und SEINEN reichen Segen!